

Verrechtlichung

Wenn das Recht in die Irre führt

Die Vorsilbe „ver“ bedeutet im Deutschen häufig etwas Schlechtes, wie bei Verrat, Verlust, Vergehen, Verbrechen. Aber es gibt auch Worte, bei denen das nicht zutrifft, wie bei „Verstand“. Kann es etwas Schlechtes bedeuten, wenn das Recht eine zu große Rolle spielt? Man sollte es nicht meinen, denn das Recht soll eigentlich die Chancengleichheit aller gewähren, also das Zusammen-Leben fördern.

Wer sich wundert, weshalb heute die Vorgärten und Gärten so vieler Häuser von so genannten „Gärtnern“ oder „Dienstleistern“ bearbeitet werden, die auch die Kehrwoche und Anderes erledigen, obwohl so etwas früher jugendliche Nachbarn für einen Zuschuss zum Taschengeld erledigten, der sieht ein Ergebnis der „Verrechtlichung“. Was man in nachbarschaftlicher gegenseitige Hilfe erledigte, wurde durch Gerichtsurteile, die irgend jemand erstritten haben muss, in Frage gestellt.

Zum Beispiel die **Kehrwoche**: Vorschrift ist, dass im Winter ab sieben Uhr die Gehwege geräumt sein müssen, und, dass bei Bedarf und andauerndem Schneefall mehrmals täglich bis zum Abend. Solange die Familien von einem Einkommen leben konnten, konnte der andere Partner (meist die Frau, weil sie oft weniger verdiente) zuhause bleiben und die Kehrwoche machen, notfalls auch für alte oder kranke Nachbarn und wenn Jugendliche im Haus waren, konnten die eine Teil der Arbeit übernehmen und so ihr Taschengeld aufbessern.

Um nicht so oft kehren oder räumen zu müssen, wurde kräftig Salz auf den Gehweg gestreut, damit der fallende Schnee nicht liegen bliebe. Dass das der Umwelt nicht gut tut, hätte man wissen können, ignorierte es aber häufig aus Bequemlichkeit, bis Salzstreuen verboten wurde.

Als nun immer mehr Partner auch arbeiten gingen, sei es, weil man sich etwas leisten wollte, sei es, weil das Geld nicht reichte, war den ganzen Tag niemand mehr da, der den Schnee hätte räumen können. Das wurde verstärkt, als die Schüler in der Schule ein Mittagessen bekamen und bis in den Nachmittag versorgt wurden, damit beide Eltern arbeiten konnten und die Kinder beaufsichtigt waren. Damit konnten aber viele Haushalte ihre Kehrwoche nicht erledigen, wie es laut Vorschrift und zur Sicherheit der Fußgänger wünschenswert ist.

Wahrscheinlich ist mal jemand gestürzt und hat darauf hin auf Schadensersatz geklagt, was sein gutes Recht ist. Also beschäftigten immer mehr Haushalte Firmen, die den Gehweg frei halten und oft auch noch die Kehrwoche im Haus übernahmen. Dass diese Firmen bei Schneefall auch nicht überall zugleich sein können, leuchtet ein. Deshalb wurde ihnen erlaubt doch wieder Salz zu verwenden, um die Gehwege frei von Eis und Schnee zuhalten. Das ermöglicht ihnen auch einen Gehweg weniger oft zu räumen, was ihnen gestattet mehr Kunden zu bedienen, was sie durch den Einsatz von Maschinen, die oft viel Lärm machen, noch zu steigern versuchen.

Dass diese Firmen teurer sind, als, wenn es die Nachbarn oder deren Kinder täten, ist klar und mancher Mieter ist verblüfft, welche Kosten nun auf seiner Nebenkosten-Abrechnung erscheinen. Eigentlich hätte da der Vermieter eine Änderungskündigung machen müssen, die dem Mieter die Möglichkeit gegeben hätte, die Kehrwoche weiter selbst zu machen, was aber oft unterbleibt.

Aber warum lässt man das nicht einen Nachbarn erledigen? Auch da scheint ein Urteil die Probleme erst geschaffen zu haben, obwohl es durchaus schlüssig ist. Der Nachbar sei in so einem Fall Angestellter der anderen Bewohner und müsse daher sowohl versichert werden, als auch Urlaub bekommen. Es müsste seine Urlaubszeit bezahlt werden, auch, wenn er in dieser Zeit einen Ersatz stellen müsse. Das Gericht machte also aus einer nachbarschaftlichen Hilfeleistung ein Arbeitsverhältnis, für das viel strengere Regeln gelten. Die Hausgemeinschaft wird dadurch zum Arbeitgeber mit allen damit verbundenen Pflichten. Dieses Risiko wollten Manche nicht eingehen und beauftragten lieber eine Firma, die dann auch das Risiko trägt, wenn ein Unfall geschieht, weil sie nicht geräumt hat. Das kostet natürlich mehr, aber die Hausgemeinschaft ist rechtlich auf der sicheren Seite und muss die Arbeit nicht selbst machen.

Die Entscheidung des Gerichtes ist verständlich, wenn man sieht, wie - oft zu Lasten der Arbeitnehmer, aber auch des Staates - bei Arbeitsverhältnissen getrickt wird. Da wurde die Wurstverkäuferin hinter der Theke zur Selbständigen, oder dieselbe Arbeit von „Leiharbeitern“ billiger verrichtet, weil die bei einer anderen Firma angestellt sind, die an der Arbeitsvermittlung auch noch verdienen will, also das von dem abzieht, was der Auftraggeber für die Arbeit ausgeben will, anstatt die Leute korrekt zum Tariflohn einzustellen. Der Dumme ist der Leiharbeiter, der in einer Krise auch leichter gekündigt werden kann und der Staat, der weniger Steuern einnimmt.

Dass damit der Umwelt nicht gedient ist, weil wieder mehr Salz gestreut wird, kann der Hausgemeinschaft egal sein. Dass die Firmen in den seltensten Fällen vernünftig arbeiten können, ebenfalls. Vernünftig wäre, wenn eine Firma einen ganzen Straßenzug am Stück bearbeiten würde, so dass der Einsatz von Maschinen (etwa kleine Schneeräum-Traktoren) lohnt. So aber fahren sie von Haus zu Haus, weil andere Gehwege von anderen Leuten oder Firmen geräumt werden, was Energie und Zeit verplempert. Aber der Kunde zahlt es ja.

Beispiel **Garten**:

Noch nach dem zweiten Weltkrieg wurde bei Neubausiedlungen darauf geachtet, dass möglichst jedes Haus einen Garten bekäme, dessen Benutzung und Pflege die Bewohner übernahmen, weil sie so billige Lebensmittel, aber auch Zierpflanzen für Blumensträuße erhalten konnten. Bei Einfamilienhäuschen gab es häufig einen Nutzgarten und einen Ziergarten, oft vor dem Haus, als Visitenkarte der Inhaber. Bei Mehrfamilienhäusern teilte man den Garten oder die Arbeit untereinander auf. Selbstverständlich wurden Obstbäume und nahrhafte Beerensträucher gepflanzt. Im Sommer duftete es oft im ganzen Haus vom Einmachen der Früchte als Kompott, Rumtopf, Trockenobst oder Konfitüre.

Abfälle kamen auf den Kompost, um später wieder als Dünger ausgebracht zu werden. So musste auch viel weniger „Biomüll“ vom Grundstück abtransportiert werden und man brauchte keinen Dünger kaufen. Allerdings macht ein Garten Arbeit und kostet Zeit.

Arbeit und Zeit wollen heute viele nicht mehr in den Garten stecken. Auch das Wissen, wie man einen Garten pflegt, ging verloren. Da man sich weniger im Garten aufhält, soll er pflegeleicht sein und gut aussehen. Also weg mit den Blumenbeeten und Folie und Schotter darauf, oder Rasen ausgerollt, den ein Roboter mähen soll, weil man dafür keine Zeit hat. Wenn eine Hausverwaltung für den Garten zuständig ist, hat sie häufig keine Ahnung von Gärten und überlässt das einer Firma, die möglichst billig sein soll.

Also kommen immer öfter nicht professionelle Gärtner zum Zug, sondern Dienstleister die vor allem mit Maschinen das Grün so stutzen, dass es eine Form bekommt und gepflegt aussieht. Seither sieht man in immer mehr Gärten keine fachgerecht beschnittenen Gehölze, sondern auf Form getrimmtes Grün, denn das lässt sich mit Motorscheren leichter herstellen und zeigt zudem, dass der „Möchtegern-Gärtner“ etwas für sein Geld getan hat. Da kann es schon mal vorkommen, dass Frühjahrsblüher im Herbst geschnitten werden, so dass im Frühjahr die Forsythie nicht blüht, weil alle Blütenansätze gekappt wurden. Da werden mit der Motorsense Taglilien kurz vor der Blüte gemäht, oder Walderdbeeren kurz vor der Ernte. Wenn der „Gärtner“ es geschickt anstellt, kann er die Rasenfläche immer mehr erweitern, indem er auch Blumen und Gebüsch am Rande abmäht und sich so immer mehr Arbeit spart.

Dass viele der benutzten Geräte in einem Umkreis von 200 Metern als Lärm zu hören sind, ist diesen Pflanzenstutzern und den Hausverwaltungen egal. Dass es auch leiser ginge, wenn man öfter mal auf Motorgeräte verzichtete, wird abgelehnt, weil die Arbeit mit Motor schneller geht und sich nur dann für die Firma lohnt. Dass so kein guter Baum- oder Gehölzschnitt möglich ist, sondern lauter Kugeln, Kegel oder kantige Hecken übrig bleiben, wie sie unter Louis dem Vierzehnten Mode waren (zum Zeichen, dass ihm sogar die Natur Untertan sei), wird von Manchen sogar als schön empfunden. Dass damit die Vielfalt und die Gesundheit der Pflanzen und des Bodens auf der Strecke bleibt und damit auch die von Tieren, Insekten, und Vögeln, merken die meisten gar nicht. Selbstverständlich wird das, was man abschneidet, nicht mehr als Dünger auf dem Grundstück im Kompost gelassen, sondern – natürlich gegen Bezahlung – zum nächsten Kompostplatz gefahren. Wie in der Landwirtschaft hat man den natürlichen Kreislauf zerstört und ist auch noch stolz darauf, dass man Energie vergeudet und dabei die Natur (die als ganz gefährlicher und böser Feind angesehen wird) zerstört.

Würde man stattdessen die Gartenpflege denen im Haus überlassen, die dazu bereit wären und ihnen dafür auch nur einen Teil der Mittel geben, die die Dienstleister verlangen, sähen die Gärten ganz anders aus. Wenn aber die bestellten und bezahlten Truppen mit ihren Motorsensen, Freischneidern, Aufsitzmähern, Heckenscheren und Laubbläsern alles wieder zerstören, was geduldige, sachkundige Mitbewohner zur Blüte bringen, dann lassen sie es der eben bleiben.

Wie bei der Kehrwoche dürften auch dabei wieder rechtliche Hintergedanken das nahe liegende, nützliche Zusammenwirken der Nachbarn oder Mitbewohner verhindern.

Was da eigentlich auf einer viel tieferen Ebene schief läuft, hat schon Laotse vor etwa 2400 Jahren beschrieben:

Als das Tao (der Weg, oder die Weisheit) verloren ging, tauchte die Tugend auf;

als die Tugend verloren ging, tauchte die Güte auf;

als die Güte verloren ging, tauchte die Gerechtigkeit auf;

als die Gerechtigkeit verloren ging, tauchte die Moral auf.

Die Moral ist eine Verkümmerng von Vertrauen und Treue und der Anfang aller Verwirrung...

Man kann lange über diesen 38. Text aus dem Tao-Te-King nachdenken oder über die Bedeutung der Worte streiten. Aber ein Gedanke der darin steckt, lässt sich doch erkennen:

Tugend und Güte sind Dinge, die man einem Menschen als Eigenschaften zuschreibt; aber Gerechtigkeit und Moral sind erdachte Systeme, um das Zusammenleben zu verbessern. Das aber wird nur dann nötig, wenn die Weisheit (Tao), die Tugend und die Güte verloren gingen. Das Recht – so nützlich es ist – ist eine Krücke als Ersatz für mangelnde gute Eigenschaften von Menschen.

Die gegenwärtige Neigung alles mit Hilfe von Vorschriften und Gesetzen (erdachten Regeln) zu regeln, was eigentlich aus der Menschlichkeit eines jeden entstehen sollte, zeigt, dass der Bezug zum eigentlich Wichtigen und Wertvollen immer öfter verloren gegangen ist.

